



Geld – Pro und Kontra

In einer Schweizer Stadt konnte man kürzlich auf einer Mauer in grossen Buchstaben lesen: «Euer Geld tötet euch!» Tötet es wirklich, oder kann es auch Leben fördern und schaffen?

Alle wissen, dass Geld, ob man selber keines, viel oder wenig hat, Möglichkeiten und Macht in sich birgt. Darum werden diejenigen, die Geld haben, umworben, kritisiert, verachtet und gehasst zugleich.

Manche sehen im Geld ein Übel, andere eine Wohltat. Gewisse sagen, es verschaffe bloss Scheinbefriedigungen, andere erblicken darin eine Chance zu schöpferischem Gestalten, zu Verbindendem, zum Brückenschlag. Gewisse Gelder wirken spaltend, andere verbindend. Was tun, wenn man Geld hat? Was sind die Folgen unserer Haltung gegenüber dem Geld, wenn wir welches zur Verfügung haben?

Hat es überhaupt einen Sinn, sich solche Fragen zu stellen, wenn

man an die Multis und Trusts mit ihren internationalen Verflechtungen denkt?

Wir leben in einer Zeit, in der ein einziger Funke eine Weltkatastrophe auslösen kann. Aber ebenso kann ein Funke eine Wende im Denken und eine Kettenreaktion neuer Möglichkeiten und Lösungen einleiten.

«Geld – Pro und Kontra» ist ein weites Thema. Wir haben bewusst nur einen Aspekt herausgegriffen. Die angeführten Erfahrungen lassen sich alle auf einen solch positiven Funken zurückführen. Vielleicht macht Ihnen deren Lektüre ähnliche Vorgänge in Ihnen und in Menschen um Sie herum bewusst.

Weil es uns um die gemeinsame Erarbeitung gewisser Realitäten geht, würden wir Ihre zustimmenden oder abweichenden Kommentare, Fragen und Vorschläge zu diesem Thema begrüßen.

Marie-Claude Borel



Geld – Pro und Kontra

Ein paar Nadeln – alles, was ich erbte

Viele kennen die Geschichte jenes Persers, der, vom Fürsten gefangengehalten, diesen das Schachspiel lehrte, zum Dank dafür die Freiheit erhielt und sich etwas wünschen durfte.

«Gut», sagte wohlüberlegt der Mathematiker, «ich wünsche mir Weizen als Dank, und zwar ein Körnchen auf das erste Feld des Schachbretts, zwei auf das zweite, vier auf das dritte, also auf das nächste Feld immer das Doppelte des vorhergehenden.»

«Ein leichtes, natürlich», antwortete der Fürst. Er liess sogleich den Weizen herbeischaffen, bis er entdecken musste, dass in seinem ganzen Königreich nicht soviel Weizen aufzutreiben war, als er für das Doppelte vom Doppelten vom Doppelten benötigte.

Ich hatte die Geschichte schon früher gehört, ihr aber keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Plötzlich traf sie mich! Geschieht es nicht gerade so in Gottes inspiriertem Wirtschaftsplan? Multipliziert sich nicht, was man gibt, tausendmal? Ich musste an meine Mutter denken, die eines Tages den Gedanken hatte, ihr



Die Nahrung für Millionen von Menschen im Nordosten Brasiliens

Geburtstagsgeld einer Gruppe von Studenten zu geben, damit sie von Skandinavien nach Caux kommen konnten, die aber selber dazu kein Geld besaßen. Sie gab das Geld. Es war bei weitem nicht genug und im Vergleich zu dem für die Reise Benötigten ein lächerlicher Betrag. Aber sie gehorchte, und noch am gleichen Tag hatten andere Menschen, die davon erfuhren, den Betrag vervielfacht, und es kam genug zusammen, damit elf Studenten nach Caux kommen konnten. Auf diese Art ist Geld ein Segen.

Als man in Brasilien den Sítio São Luiz, das Schulungs- und Konferenzzentrum der Moralischen Aufrüstung, erwarb, verkaufte meine Mutter ihren Pelzmantel dreimal – dreimal, weil die ersten beiden Käufer den Mantel zurückbrachten und sagten, sie möchten das Geld auch ohne den Mantel geben. Gottes unvorhersehbarer Wirtschaftsplan! Als meine Mutter starb, erbte ich von ihr eine Anzahl Nadeln – Strick-, Näh-, Stopf- und Häkelnadeln; sogar eine Schusternadel war dabei und einige Scheren. Das war alles. Ich bin stolz darauf. Alles andere hatte sie längst in Gottes guten Wirtschaftsplan gegeben.

Sie war gar nicht sentimental dabei. Wenn sie Aktien oder sonstiges Eigentum gab, sagte sie wohl zu mir: «Du bist doch einverstanden, nicht wahr?» Sie wollte mich nicht als begehrt hinstellen, indem sie sagte: «Oder möchtest du dies lieber einmal erben?» Diese Frau, von der ich Lehren bekam, die immer noch wie Pfeiler in meinem Leben stehen, war Geschäftsfrau gewesen,

hatte an der Börse spekuliert und Geld bei Pferderennen gewonnen – oder auch verloren, bis sie ihr Leben mit allem, was dazugehörte, Gott in die Hand gab.

Was geschieht aber, wenn man den Gedanken, die Gott einem gibt, nicht gehorcht? Bei meiner geizigen Natur ist mir das etliche Male passiert. Hier nur ein Beispiel: In Argentinien, wo ich eine Zeitlang war, lernte ich eine Witwe kennen. Sie hatte sich mit ihren Eltern ihres Mannes wegen zerstritten. Dann geriet der Mann, der bei der Bahn arbeitete, unter einen Zug und starb. Die Frau, die mit drei kleinen Kindern zurückblieb, hatte das Unglück ihren Eltern nie gemeldet. Sie lebte allein mit den Kindern unter grossen Schwierigkeiten und arbeitete hart. Nachdem sie die Moralische Aufrüstung kennengelernt hatte, ging sie zu den Eltern und versöhnte sich mit ihnen. Die Freude war sehr gross, besonders bei den Kindern, die ihre Grosseltern wiederfanden. Als das älteste Mädchen zur ersten Kommunion ging, hatte ich den Gedanken, ihr eine Kette mit einem goldenen Kreuz, welches ich besass, zu schenken. Ich wollte aber nicht. Der Gedanke kam immer wieder, aber ich wollte mich von dem Schmuckstück nicht trennen. Drei Monate später wurde mir das goldene Kreuz mitsamt einem ganzen Koffer gestohlen. Es war mir, als hätte mich Gott fest am Ohr läppchen gezogen!

Wir alle verwalten mehr oder weniger von Gottes Reichtum. Wir mögen vielleicht von Geld nicht viel verstehen. Doch sind wir Gottes Treuhänder auf Erden. Betrachte ich, was ich habe, auf diese Weise, dann ist Geld keine Last, sondern eine freudige Verantwortung. Ich denke oft an meine Mutter und an das, was ich von ihr lernen kann: «Gibst du nur, was du willst, oder was Gott dir zeigt?»

Mit Gott multiplizieren sich meine wenigen Brote und Fische. Ohne seinen Segen ist es vergeblich, kilometerweit zu rennen. Und der persische Untertan? Hat er bei seinem mathematischen Wunder an die Änderung des Menschen gedacht? Manchmal seufzen wir voll Verzweiflung: Was nützt es schon, wenn ein Mensch anders wird. Es gibt Abertausende! – Ja, und das Schachbrett? Ein Mensch wird anders – und dann zwei durch ihn. Und dann wieder zwei durch jeden von ihnen und wieder und wieder. Und obwohl nur Gott es überschauen kann, sind es plötzlich Millionen.

Evelyn Puig, Rio de Janeiro

Was materieller Wohlstand mir nicht gab

«Wir hatten es noch nie so gut!

Wir hatten es noch nie so leer!»

Wie sollten wir in einer Welt leben, in der es so viel Armut gibt?

Ich bin in einer wohlhabenden Familie in Deutschland aufgewachsen, und es fehlte mir niemals an irgend etwas. Ganz natürlich folgten Schulbesuch, Abitur, Berufsausbildung, Beruf aufeinander. Immer hatte ich ein nächstes Ziel vor Augen und war stolz, wenn ich es erreicht hatte. Doch dann, nachdem ich gerade ein halbes Jahr im Beruf gearbeitet hatte und mir alles anschaffte, was das Herz begehrt, einen Plattenspieler usw., kam die Frage: Und jetzt? Ich stand vor einem tiefen Abgrund; hinter mir türmten sich alle wohlverdienten und erarbeiteten Dinge. Doch sie waren keine Hilfe, eher ein Hemmschuh auf der Suche nach dem wirklichen Sinn des Lebens. Worin konnte der bestehen, wenn nicht im beruflichen Erfolg, im Gründen einer Familie?

Fast ein halbes Jahr lang trieb ich wie eine leere Nusschale vorwärts, ohne Ziel. Der Satz «Gott hat einen Plan, und du hast einen Anteil daran» war nach Monaten der Dunkelheit ein erster Lichtblick. Das war sinnvoll!

Nicht indem ich das Wettrennen um Erfolg mitmache, nicht im ständigen Sich-selbst-umkreisen auf der Suche nach Selbstverwirklichung, fand ich meinen Weg, sondern in der Stille, auf meine innere Stimme horchend.

Inzwischen sind eineinhalb Jahre vergangen, in denen ich lernte, wie bereichernd das Leben sein kann, wenn nicht materieller Besitz das Mass aller Dinge ist. Zum Beispiel verkaufte ich mein Kleinauto aus der Überzeugung, dass es ein unnötiger Luxus sei. Es fiel mir schwer, denn ich fahre leidenschaftlich gerne Auto. Aber andererseits möchte ich all die persönlichen Kontakte und Erlebnisse nicht missen, die ich seitdem auf Bahnfahrten hatte. Kürzlich kam ich von einem dreimonatigen Aufenthalt in Indien zurück. Die Zeit dort half mir noch viel mehr, zu sehen, dass ein frohes Herz nichts mit Besitz zu tun hat. Ich traf Menschen, die sogar bereit waren, das wenige, das sie hatten, mit anderen zu teilen.

Ich möchte hier nicht dazu aufrufen, dem Vorbild der absoluten Armut des heiligen Franziskus zu folgen, doch ich bin überzeugt, dass die Bereitschaft, einfacher zu leben und mit weniger auszukommen unsere Herzen öffnen wird zu einem Leben voller Phantasie und Reichtum.

M. S.-G.

Schenken gibt unbegrenzte Freiheit

Als ich mir nach einem Jahr Arbeit an meiner ersten Stelle eine beträchtliche Summe erspart hatte, machte mich dieses hart verdiente Geld ziemlich habgierig. Ich wollte es behalten. Jedoch waren meine Schwester und ihre Familie damals in wirklicher Not. Mir kam der klare Gedanke, ihr das Geld zu geben. Die Frage war nur: geben oder leihen? Wiederum wusste ich bald genau: geben! Erst später habe ich die Weisheit dieses Entschlusses erkannt. Bei einem Darlehen ist man immer versucht, daran zu denken, wann das Geld wohl zurückbezahlt wird. Schenken aber gibt unbegrenzte Freiheit. Wird mit Liebe gegeben, so vertiefen sich dadurch die Beziehungen.

Ich war sehr erstaunt, als mir meine Schwester dieses Geld und noch einiges mehr nach ein paar Jahren zurückbezahlte, als sie merkte, dass ich es nötig hatte. Für uns beide war dies eine glaubensstärkende Erfahrung.

Während meiner langjährigen unbezahlten Arbeit mit der Moralischen Aufrüstung hatte ich immer genug für meine Bedürfnisse, wenn auch meine Börse manchmal fast leer war. Dabei ging mir auf, wie oft ich früher mein Geld dazu gebraucht hatte, mich in Sorge zu setzen, und wie häufig materielle Gaben Ersatz gewesen wären für den kostspieligeren Einsatz meiner eigenen Person. Die unentgeltlich geleistete Arbeit stärkte meinen Glauben. Wenn man zu keinem Bankkonto Zuflucht nehmen kann, muss man sich auf Gott verlassen. Diese Situation ist und war zudem eine Herausforderung, meine wenigen Mittel schöpferischer und phantasivoller zu gebrauchen und jene besondere Qualität der Fürsorge zu pflegen, die den Menschen meistens mehr bedeutet und von dauernderem Wert ist als Geld.

Geld zu besitzen, ist manchmal ebenso aufregend, wie keines zu haben. Als ich einige Jahre mit der Moralischen Aufrüstung in Indien verbrachte, erhielt ich eines Tages von Freunden in Australien einen ansehnlichen Scheck. Ich dachte, jetzt sei der Augenblick gekommen, ein Bankkonto zu eröffnen, und betrat eine Bank in Bombay, deren Verwalter, offensichtlich beeindruckt von meiner ersten Einlage, mir das Scheckheft überreichte und mich dann mit einer tiefen Verbeugung hinauskomplimentierte. Kaum zu Hause angekommen, traf ich eine Gruppe von Freunden in ernstem Gebet um einen Geldbetrag, der für unsere Arbeit dringend nötig war. Es ging genau um die Summe, die ich eben deponiert hatte. So ging ich halt unverzüglich zu dieser Bank zurück und hob wieder alles Geld ab. Als mich diesmal der Verwalter hinauskomplimentierte, sah er ziemlich verdutzt drein. Jetzt mit meinen 70 Jahren habe ich wieder andere Erfahrungen mit Geld gemacht. Von der australischen Regierung erhalte ich eine Altersrente, für die ich sehr dankbar bin. Ich brauche aber immer noch das Element des Glaubens, damit ich mein Denken auf die Be-

dürfnisse der Menschen in aller Welt ausrichte. Vor einigen Jahren war meine Schwester vorübergehend erkrankt. Da ihr Mann auch eher hilflos war, brauchten sie beide Hilfe. Ich zog zu ihnen; für die beiden zu sorgen, war eine dankbare und reiche Erfahrung. Beide starben einige Jahre später innert weniger Wochen. Während ich bei ihnen lebte, bot sich mir die Gelegenheit, in einer Alterssiedlung jener Stadt eine Wohneinheit zu erwerben. Es war mein erstes eigenes Heim und entsprach genau meinen Vorstellungen. Meine Rente erlaubte mir, wieder einmal ein Bankkonto zu eröffnen. Etwas überraschend kam der Gedanke, 1000 Dollar zu sparen, um Freunde in Kanada zu besuchen. Als sich die Gelegenheit dazu bot, kam das Geld von einer anderen Seite. Dann wollte ich den kleinen Wagen kaufen, den mein



Parlament in Canberra, der Hauptstadt Australiens

Schwager hinterlassen hatte. Doch seine Familie bestand darauf, ihn mir zu schenken. So blieb diese Summe immer unangetastet. Jedesmal, wenn ich das Geld ausgeben wollte, erhielt ich es auf andere Weise wieder zurück.

Jetzt ist dieser Betrag in einem Fonds der Moralischen Aufrüstung investiert und trägt Zinsen für eine Arbeit, die meiner Meinung nach den Menschen die einzige Sicherheit für die Zukunft vermitteln kann, auch über meinen Tod hinaus. Das scheint mir gut so. Noch immer ist mein Leben ein dauerndes Abenteuer bei der Suche nach Gottes Führung.

Silvia Cust, Australien

Eine andere Art von Karriere

Geld hat mich immer fasziniert. Als ich bei der Marine war, stahl ich, ohne erwischt zu werden, einem Kameraden 20 Pfund. Während des Luftangriffs auf London teilte ich, wenn meine Mutter ausser Haus war, das Zimmer mit meinem Vater. Während er sich rasierte, pflegte ich ihm eine Pfundnote aus der Brusttasche zu ziehen.

Nach dem Krieg lernte ich im Krankenhaus einen Major der Fallschirmjäger kennen, der mir erzählte, er habe all sein Geld unter die Herrschaft Gottes gestellt. Da ich wusste, dass er die Woche zuvor mit einem Pferd 120 Pfund gewonnen hatte, wollte ich ihm die Chance geben, sein Geld richtig anzulegen. So erzählte ich ihm, dass ich mich in der Fleet Street zum Reklamefachmann ausbilden lassen wolle, aber nicht genug Geld hätte, um mir die nötigen Bücher zu kaufen. Als Antwort lud er mich zu einem Schauspiel der Moralischen Aufrüstung unter dem Titel «Der vergessene Faktor» ein. Das Stück zeigt, wie die Krise in einem Industriebetrieb dadurch eine Lösung findet, dass einige der Beteiligten ihre Haltung ändern.

Dieses Schauspiel veranlasste mich, mit meiner Mutter (der Vater war gestorben) über meine Diebstähle und andere Dinge ehrlich zu sprechen. Natürlich bekam auch mein Kamerad in der Marine seine 20 Pfund zurück.

Was aber meiner Verliebtheit ins Geld endgültig ein Ende bereitere, war der Entschluss, mit einem Betrag von 70 Pfund einen Propagandafeldzug der Moralischen Aufrüstung zu ermöglichen. Ich erinnere mich noch gut, dass ich beim Ausstellen des Schecks mir wohl bewusst war, dass damit mein Bankkonto auf Null absinken würde. Ich spürte aber, dass Gott mich dazu aufgefordert hatte und machte weiter. Am nächsten Tag brachte mir die Post 69 Pfund – eine Nachzahlung meines Marinesoldes, die ich gar nicht erwartet hatte.

Während all dieser Geschehnisse stand ich mit einem Bein auf der untersten Sprosse der Leiter in meiner Firma an der Fleet Street. Mein anderes Bein wollte ich eben auf die nächste Sprosse setzen, als mich der Gedanke durchzuckte: «Anstatt Dinge im Sektor Propaganda zu ändern, wäre es deine Aufgabe, Propaganda für Änderung zu machen.» Eigentlich hatte ich gehofft, die in der Moralischen Aufrüstung gelernten Dinge in meinem Beruf zur Anwendung zu bringen.

Da ich aber ein ehrgeiziger junger Mann von 23 Jahren war, der am Geld hing, hatte ich mich auch erkundigt, ob mich nicht vielleicht die alte Firma meines Vaters – ihr gehörte ein Hotel, eine Weinkellerei und eine Bank – einstellen würde. Das Hotel, eines der 20 Weltbesten, war in einem warmen Klima gelegen, und ich dachte, meine Anwesenheit dort würde den Geschäftsgang günstig beeinflussen.

Eines Morgens aber war ich unbesonnen genug, einige Freunde um Rat zu fragen. Einer war so unverfroren, mir rundheraus die Frage zu stellen, welche Motive meinem Entschluss zugrundelägen. Ich brach in Tränen aus. Er hatte den Finger auf eine offene Wunde gelegt und mich brüsk in meinem Lauf gestoppt. Ich dachte ernsthaft darüber nach, welches meine wirklichen Triebfedern seien. Erfolg war die eine. Ausser mir zählte niemand. War mein Lebensziel persönlicher Erfolg und Vergnügen, oder würde ich Gott fragen, welche Aufgaben er für mich bereithielt? Er war es, der mir das Leben geschenkt und dem ich meine Talente verdanke. Vielleicht hatte er sogar einen grösseren Plan? Er hatte mir den erleuchtenden Gedanken gegeben, Änderung zu propagieren. Ich wusste, was das bedeutete, ohne Gehalt für die Verbreitung der Ideen der Moralischen Aufrüstung in der ganzen Welt zu arbeiten; vor allem für die Idee, dass Gott die Menschen ändern kann, so wie er gerade mich zu ändern begonnen hatte.

Seither sind mein Leben und mein Geld in Gottes Hand; er hat immer für mich gesorgt. Freunde im Verlags- und Pressewesen haben mir als einem ihrer «Reisevertreter» Geld von ihrem Einkommen gegeben.

Inzwischen bin ich 30 Jahre älter geworden, und unzählige Broschüren, Schriften und Bücher zirkulieren in der Welt dank einer Gruppe von Menschen aus vielen Nationen, welche dieselbe Verpflichtung eingegangen sind. Meinen Entschluss, die Erfolgsleiter zu verlassen, habe ich nie bereut. Nichts ist lohnender, als Gottes Weg für das eigene Leben zu finden.

John Faber, Grossbritannien

Ein reicher junger Inder erzählt seine Geschichte

Ich stamme aus einer Familie von Geschäftsleuten aus Bombay. Es ist noch nicht lange her, dass ich mich ziellos herumtrieb, meist in Gesellschaft reicher Leute. An ihrem Reichtum liessen sie allerdings niemanden teilhaben; viele wussten nicht einmal, wieviel sie besaßen. Ich begegnete auch vielen armen und leidenden Menschen. Wohl gaben die Reichen, wenn sie an Bettlern vorbeikamen, jeweils ein paar Münzen, aber so, wie man einem Hund etwas zuwirft. Manche gaben nur, um andern ihre Freigebigkeit zu beweisen, oder um vor sich selbst gut dazustehen. Andere hielten grossartige Reden, wie sie den Armen helfen wollten. Dies alles brachte mich in Wut, besonders gegen die Reichen, ja sogar

gegen meinen eigenen Vater, der mich lehrte, wie man Geld verdient und es aus den Taschen der andern in die eigenen fließen lassen kann. Immer wiederholte er, man müsse die Menschen lieben und ehrlich sein. Ging es aber um ein konkretes Geschäft, so war er wie umgewandelt. Stellte ich ihn deswegen zur Rede, so pflegte er zu sagen: «Mein Sohn, im Geschäftsleben gelten Ehrlichkeit und Nächstenliebe nicht – man ist eben Geschäftsmann.» Das alles hing mir zum Halse heraus, so dass ich eines Tages von zu Hause weglief. Ich begab mich nach Delhi, in der Absicht, Reiche umzubringen. Dazu brauchte ich eine Waffe; aber ohne Waffenschein konnte ich keine bekommen. Schliesslich war ich so verzweifelt, dass ich beschloss, Selbstmord zu begehen.

Ich ging von Apotheke zu Apotheke und verlangte Schlaftabletten, bis ich etwa zwanzig beisammen hatte. Dann bestellte ich in einem Restaurant Tee und schluckte sie alle. Als ich wieder auf der Strasse war, begegnete ich jungen Leuten, die Flugblätter verteilten, auf denen von Liebe die Rede war und wie man mit Liebe die Welt verändern könne. Da dämmerte plötzlich eine Hoffnung in mir, und ich erzählte diesen jungen Leuten, was mit mir geschehen war. Sie sprachen von Gott, doch ich sagte: «Kommt mir nicht mit diesem Humbug! Ich weiss, dass es keinen Gott gibt. Gäbe es ihn, so wäre die Welt anders. Versucht nicht, mich zu irgend etwas zu bekehren.» Sie antworteten, dass alles, was sie für mich tun könnten, sei, für mich zu beten. Dann verlor ich unter



Inder auf dem Weg zur Arbeit

der Einwirkung der Tabletten die Besinnung. Sie hielten mich und beteten für mich. Als ich später erwachte, fühlte ich mich wohl und war ganz glücklich. Ich wusste auf einmal: Es gibt einen Gott. Von diesem Moment an glaubte ich. Zwei Jahre lebte ich gemäss meinem Glauben. Ich wollte auch andere Menschen zu Gott führen.

Dann aber wollte ich plötzlich wieder leben wie alle anderen jungen Menschen, wollte viel Geld haben, mich amüsieren, das Leben geniessen. So wandte ich mich von Gott ab. Zufällig fand ich eine Stelle mit einem unerwartet hohen Lohn, den ich ganz für mich brauchen konnte. Ich tat, was mir passte – und Gott liess es zu. Auf diese Art erkannte ich, dass diese materiellen Dinge allein nicht glücklich machen.

Jetzt weiss ich, dass ich nicht allein ein sinnvolles Leben finden kann. Nur Gott kann es geben. Die Herzen von uns Menschen müssen geändert werden. Wir können das nicht tun, aber Gott kann es.

Fotos: Archiv, Australian Information Service, Fleming, International Labour Office, PTT Photodienst.



CAUX 1981

«Macht, die korrumpiert – Macht, die befreit»

4. Juli – 30. August

Im Rahmen der Sommerkonferenz 1981 in Caux finden folgende Sessionen statt:

4.–14. Juli:

Eine grössere Delegation aus Australien und dem Pazifik wird in dieser ersten Konferenzperiode den Akzent setzen.

16.–24. Juli:

«Es kommt auf jeden an.»

Angehörige der jungen Generation gestalten diese Tagung und möchten mit Jugendlichen aus aller Welt über folgende Fragen nachdenken und sie zur Grundlage gemeinsamen Handelns machen:

- Es scheint unmöglich, in unseren Ländern die Trägheit jeder Veränderung gegenüber zu überwinden. Steht dies nicht in direktem Zusammenhang mit unserem Widerstand, an unserem eigenen Leben etwas zu verändern?
- Energie und andere Ressourcen sind beschränkt und ungleich verteilt. Wie können wir unsere persönlichen Mittel und Fähigkeiten wie Ausbildung, Geld, Zeit, Laufbahn, Ehrgeiz am besten einsetzen, um die Ursachen dieser gefährlich ungleichen Verteilung grundlegend zu wandeln?
- Beziehungen zwischen Menschen und Ländern sind von Unaufrichtigkeit, Rivalität, ja Konfrontation gezeichnet. Trage ich selber zur Spaltung bei? Kann ich Versöhnung und Wiedergutmachung bringen?
- Für das Funktionieren unserer menschlichen Gemeinschaft sind Vertrauen, Freigebigkeit, Dienstbereitschaft und Achtung vor dem anderen absolut notwendig. Entspricht mein Leben diesen Werten?
- Für viele von uns ist der Glaube noch ein etwas fremder Begriff. Wie können wir uns ihm weiter öffnen und so Inspiration, Kraft und Mut finden?

27. Juli–3. August:

«Mit offenen Augen in die Zukunft»

Familienkonferenz

In Anbetracht der unsicheren Weltlage ist es heute mehr denn je notwendig, dass Kinder in der grundlegenden Sicherheit einer Fa-

milie heranwachsen, umgeben von liebevollen Eltern und Erwachsenen, die daran glauben, dass es sich lohnt, für die Zukunft zu arbeiten.

Ausser einem Programm für alle Altersgruppen werden Hauptveranstaltungen für Erwachsene und Teenager zu folgenden Themen stattfinden:

- Welche Konzeption von Ehe und Familienleben ist für unsere Zukunft angemessen?
- Wovon müssen wir befreit werden, um unsere Bestimmung erfüllen zu können?
- Welche Qualitäten brauchen wir, um mit Menschen verschiedener Kulturen zusammenzuleben?

5.–9. August:

«Den Menschen und die Gesellschaft heilen.»

Sonderkonferenz für alle, die sich für die medizinischen Berufe und das Gesundheitswesen interessieren.

15.–19. August

Brennpunkt Afrika.

Es werden Delegationen aus verschiedenen Teilen des afrikanischen Kontinents erwartet.

25.–30. August:

«Wirtschaftliche Krisen – Chancen für die Zukunft?»

Konferenz für Verantwortliche in Unternehmertum, Gewerkschaften und Politik.

Die gegenwärtigen Probleme fordern jeden von uns zu fundamentaler Änderung heraus. Sie zwingen uns, einerseits Selbstzufriedenheit abzulegen und nach neuen Lösungen Ausschau zu halten. Andererseits geben sie uns auch Gelegenheit zu einem Kurswechsel, der zu Hoffnung Anlass gibt.

- Was muss bei uns – ob Unternehmer, Gewerkschafter oder Politiker – anders werden?
- Wie können Amerika, Japan und Europa anstelle von Protektionismus und Handelskrieg einen besseren Weg finden?
- Wie können Industriestaaten und Entwicklungsländer gegenseitige Partnerschaft finden?

Änderung – erster Schritt zur Freiheit

von Kenneth Belden

Wir alle möchten gerne frei sein. Das Geheimnis innerer Freiheit ist nicht schwer zu finden, aber es verlangt Ehrlichkeit – Ehrlichkeit mit sich und über sich selbst.

Als ich die Moralische Aufrüstung kennenlernte, ahnte ich, dass einiges in meinem Leben anders werden müsste. Ich hatte kein wirkliches Lebensziel, ausser mein Examen gut zu bestehen und eine angemessene Anstellung zu finden. Ich war ein Sklave meiner Hemmungen, die mich von andern Menschen isolierten; ich versteckte mich hinter den Rauchschwaden meiner Tabakpfeife und einer derben Jovialität. Ich hatte schon seit langem nicht mehr offen mit meinen Eltern oder irgendwem über mein Leben, meine Angewohnheiten, meine Gedanken gesprochen. Es ist ein heilsames Experiment, sein Ich einmal ohne Ausflüchte und Beschönigungen unter die Lupe zu nehmen. Hilfreich dabei ist es, wenn auch etwas unangenehm, sein Leben im Licht der vier moralischen Massstäbe absoluter Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe zu überprüfen. Niemand wird sie jemals ganz leben können, aber zum Ausleuchten des eigenen Standortes sind sie äusserst hilfreich.

Diese Massstäbe bilden sowohl die geistige Basis einer neuen Gesellschaftsordnung als auch ein neues Konzept für unser eigenes Leben. Viele von uns bemühen sich, ziemlich ehrlich, relativ rein, gelegentlich selbstlos und zwischendurch einmal liebevoll zu sein. Das Ergebnis dieser halbherzigen Lebensführung können wir den Schlagzeilen der Tagespresse entnehmen. Die erwähnten Massstäbe zur Norm unseres Lebens zu machen, und zwar auf dem für unsere Begriffe höchstmöglichen Niveau, ist revolutionärer als man denkt.

Dieser erste Schritt zwingt uns, selbst die Verantwortung für unser Leben zu übernehmen. Niemand hat den Trieb zum Ladendiebstahl ererbt; keiner schwindelt bei den Prüfungen oder in seiner Steuererklärung, weil seine Mutter ihn als Einjährigen auf den Kopf fallen liess. Heute scheinen sich die Menschen verschworen zu haben, die Verantwortung für das eigene Handeln wegzudiskutieren. Zweifellos meinen sie es gut, doch die Folge davon ist, dass wir uns der Wirklichkeit nicht mehr zu stellen wagen. Selbst wenn wir im Leben unverschuldet Leid und Zurücksetzung erfahren haben, so liegt die Verantwortung für die Art, wie wir damit fertig werden, bei uns. «Niemand kann mich so tief erniedrigen, dass ich ihn hasse», sagte der Führer der Schwarzen Amerikas, Booker T. Washington.

Wie viele Menschen versinken doch, ja schwelgen während Jahren in Eifersucht, Wut, Selbstmitleid oder Bitterkeit, nur weil ihnen jemand einmal ein Unrecht oder ein vermeintliches Unrecht zugefügt hat. Für sie liegt der Fehler immer beim andern. Ehrlichkeit in einem solchen Fall ist ein gutes Heilmittel. Es ist nicht der andere, der mich verbittert, rachsüchtig, gekränkt oder angsterfüllt macht. Ich bin es, der sich von solchen Gefühlen unterkriegen lässt. Wenn wir dauernd als Opfer anderer durchs Leben gehen und immer in Reaktion auf andere Menschen leben, werden wir zu Sklaven. «Der Fehler liegt in uns, lieber Brutus, nicht in unsern Sternen.»

Von Anfang an war mir klar, dass einige der tiefsten Dinge in meinem Leben so sehr ein Teil meiner selbst waren, dass ich sie nicht aus eigener Kraft ändern konnte. Zu oft schon hatte ich dies erfolglos versucht. Soll Änderung von Dauer sein, so darf sie nicht nur falsches Handeln, sondern muss auch den Charakter, unsere fundamentale Veranlagung, einbeziehen. Nicht nur unser Tun, auch unser Sein muss anders werden. Die zentrale Festung unserer Eigenliebe muss fallen. Als ich damals im Jahre 1933 bei die-

ser Erkenntnis angelangt war, sagte ich zu meinem Gesprächspartner: «Ich kann erkennen, was in mir anders werden muss, aber ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie das geschehen soll.» Seine Antwort enthielt einen mir vollständig neuen Gedanken: «Gott wird für dich tun, was du nicht selber tun kannst. Du brauchst ihm nur dein Leben zu übergeben.»

Damals war ich Agnostiker. Das wenige an Glauben, das ich von meiner Erziehung her besessen hatte, war längst verlorengegangen. In einer ähnlichen Lage würden wahrscheinlich viele sagen: «Ich glaube aber nicht an Gott.» Dann kann man nur raten: «Mache den Versuch. Erfülle die Bedingungen und wage das Experiment!»

Jeder, der sich einmal so gesehen hat, wie er wirklich ist, wird s... zweierlei bewusst werden: erstens der Notwendigkeit der Vergebung für die Art und Weise, wie er andere Menschen behandelt hat und was sie sein Verhalten kostete, und zweitens des Verlangens nach einer Kraft ausserhalb seiner selbst, die das Unmögliche vollbringt und ihn anders macht.

Erst später wurde mir klar, dass diese Empfindungen ein wesentlicher Bestandteil dessen sind, was Christen mit «Erlösung» bezeichnen. Wir brauchen Erlösung von den Kräften in unserer Natur, die in unserm eigenen Leben und in dem unserer Mitmenschen so grosses Unheil anrichten. «Sünde ist, was uns von Gott oder unsern Mitmenschen trennt.» Deshalb müssen wir von Sünde befreit werden. Dazu bedürfen wir einer umwandelnden Kraft, die nur von Gott, der uns liebt, kommen kann.

Zu Beginn verstand ich von all dem herzlich wenig. Doch was zählt, ist nicht so sehr das Erfassen einer Lehre, als vielmehr die Bereitschaft, vertrauensvoll den ersten Schritt zu tun. Man kann das Licht einschalten, indem man auf einen Knopf drückt, ohne viel von elektrodynamischen Vorgängen zu verstehen. Unser Verstehen wächst mit der Fortsetzung des Experiments. Jesus sagt: «Wer den Willen Gottes tut, wird die Wahrheit erkennen.» Der entscheidende Schritt kam für mich, als ich zum erstenmal bet... «Gott, wenn es dich gibt, so übergebe ich dir mein Leben und bitte dich, komm in mein Herz, ändere mich und zeige mir, was ich tun soll.»

Von diesem Augenblick an kam in mir etwas in Bewegung. Elemente meines Charakters – eines davon war meine übertriebene Befangenheit – verschwanden von einem Tag auf den andern. Innerhalb einer Woche waren die abgebrochenen Beziehungen zu meiner Familie wiederhergestellt. Nach wenigen Wochen klärte sich meine Berufung, die so lange aus meinem Bewusstsein verschwunden war. Es begann eine lebenslange Erfahrung von Christus, seiner Vergebung, seiner Freundschaft und erlösenden Gnade. Ich fühlte mich als Teil der «grössten Revolution aller Zeiten, durch die das Kreuz Christi die Welt verändern wird», wie es Frank Buchman ausgedrückt hat.

Das war aber bloss ein Anfang, denn es war noch vieles in Ordnung zu bringen. Ich hatte mich bei Leuten zu entschuldigen, musste Geld zurückzahlen, Beziehungen zu einigen Menschen in Ordnung bringen. Jeder dieser Schritte öffnete neue Horizonte. So lange hatte ich im «Konzentrationslager» meiner Probleme und Ängste gelebt, dass es eine grosse Befreiung bedeutete zu erfahren, dass es in mir nichts gab, das mit Gottes Hilfe nicht anders werden konnte. Mit der Zeit begann ich auch, diese Erfahrungen in einen Zusammenhang zu stellen mit den brennenden Problemen der Zeit: Klassenkampf, Arbeitslosigkeit, wachsende Kriegsgefahr.

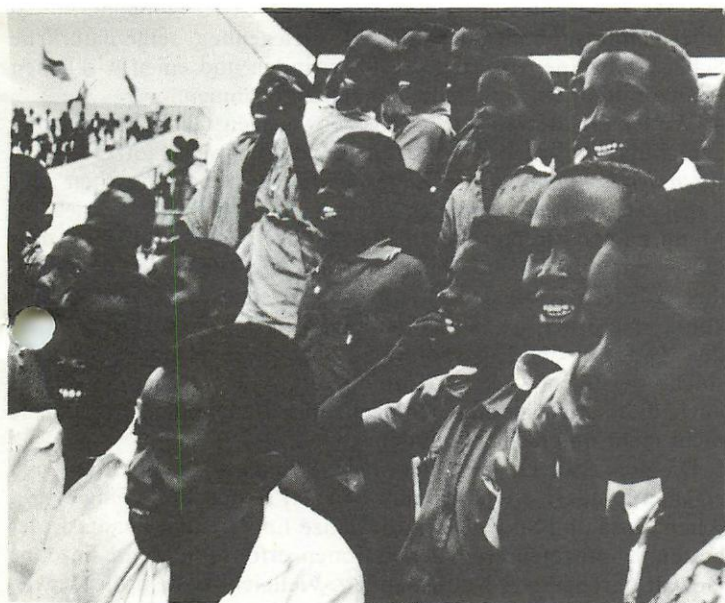
Täglich entdeckte ich, dass Gott nicht nur Dinge in meinem Cha-

«Un Soleil en pleine Nuit» im Jura

Unter dem Patronat des Gemeinderats und der katholischen und protestantischen Kirchgemeinden der Stadt Moutier im Schweizer Jura fanden Mitte März zwei gutbesuchte Vorstellungen des Schauspiels über das Leben des Franziskus von Assisi «Un Soleil en pleine Nuit» statt. Am Vortag der Aufführungen empfing der Stadtpräsident von Moutier, Rémy Berdat, den Mimen Michel Orphelin aus Paris und seine achtköpfige Theatermannschaft aus fünf Ländern. «Ihr Theaterstück ist nicht ohne Bezug zu unserer Situation», erklärte der Magistrat. «Unsere Stadt wurde durch politische Unruhen erschüttert und lernt langsam wieder – wenn nicht die Sprache des Friedens, so doch der gewaltlosen geistigen Auseinandersetzung. Hass ist vergleichbar der Nacht, die Verständigung unter den Menschen aber der Sonne, die imstande ist, die Welt mit ihren Kämpfen und Hoffnungen zu erleuchten.»

Neu: «Morgenlicht in Simbabwe» Film über Simbabwe auf deutsch

Seit Ende März steht der langerwartete Dokumentarfilm «Morgenlicht in Simbabwe» in deutscher Fassung zur Verfügung. Der bewegende Streifen zeigt, wie schwere Konflikte vom einzelnen, von der Basis her, wirksam angegangen werden können. Der 28minütige Dokumentarfilm beginnt im Buschland des Nord-



ostens, wo der Bürgerkrieg begann, in dem Zehntausende getötet und verwundet wurden und mehr als eine Million Menschen ihre Heimstätten verloren. Er führt uns durch die Jahre des Kampfes bis zur bewegenden Unabhängigkeitsfeier:

Fortsetzung von Seite 6

rakter ändern konnte, sondern dass er mir auch den Mut und die Kraft gab, Dinge zu vollbringen, zu denen ich mich gedrängt fühlte, die ich aber aus eigener Kraft nicht hätte tun können. Er schenkte mir einen inneren Frieden und eine Furchtlosigkeit, die mir neu waren. Gleichzeitig schien er mich ständig herauszufordern, mich anderer Menschen anzunehmen und mich auch der sozialen Wirklichkeit zuzuwenden. Die wachsende Gewissheit von Gottes Gegenwart, die ich manchmal real erfuhr, oft auch im Ver-

Zum Eindrücklichsten in diesem spannenden Streifen gehören die Szenen mit dem schwarzen Methodistenpfarrer Arthur Kanoderka. Wenn man ihn furchtlos sprechen sieht in seiner Kirche in Harare, vor dem Fernsehen und in Europa, so greift einem der Gedanke ans Herz, dass dieser Mann nach einer Friedensmission nach Sambia und Moçambique ermordet wurde. «In der heutigen Zeit herrscht überall Krieg zwischen den Brückenbauern und den Brückenzerstörern», hören wir ihn in der Stadtkirche von Freudenstadt im Schwarzwald erklären. «Ich ging in die Politik, um meinem Volk zu helfen. Manchmal fragte ich mich, ob für mich als Pfarrer die Politik vor Gott komme. Heute kann ich sagen, ich gehöre keinem Lager an. Für mich kommt Christus zuerst.»

Diese radikale Änderung in Kanoderka hatte damals Alec Smith, den Sohn des damaligen Premierministers Ian Smith, herausgefordert, seine persönliche Erfahrung über Versöhnung in die Praxis umzusetzen und dem Lande zugute kommen zu lassen, wie dies im Film berichtet wird.

Premierminister Mugabe forderte in seiner ersten Rede an die Nation alle Einwohner Simbawes auf, das Land im Sinne der Versöhnung und Zusammenarbeit aufzubauen. In diesem Film begegnet man Weissen und Schwarzen, die sich dies zur Aufgabe gemacht haben. Da ist zum Beispiel Steven Sibare, Angehöriger des Mehrheitsstammes der Shona, der sich für seine Überheblichkeit gegenüber Angehörigen des Ndebele-Stammes entschuldigt und angefangen hat, die Sprache der Ndebele zu erlernen. «Wir führten einen Krieg, um den Rassismus zu vertilgen. Nun müssen wir einen Krieg führen gegen das Stammesdenken», sagt er.

Der Film kann beim Filmdienst der Moralischen Aufrüstung, Postfach 218, 6002 Luzern, bestellt werden. (Miete: Fr. 40.–)

Australische Delegation nach Caux

Die Teilnahme einer grösseren Delegation aus Australien und dem Pazifik an der bevorstehenden Sommerkonferenz in Caux Ende Februar war Anlass zu einer öffentlichen Kundgebung in Sydney, Australien. Ungefähr 200 Menschen aller Volksschichten und Rassen dieser Dreimillionenstadt waren anwesend. Im Anschluss an eine Vorführung des neuen Kurzfilms «Dawn in Zimbabwe» sprach ein südafrikanisches Ehepaar, Bremer und Agnes Hofmeyr aus Johannesburg, über die Auswirkungen der Konferenzen von Caux, insbesondere auf das südliche Afrika. Der frühere australische Erziehungsminister Kim Beazley und seine Frau berichteten, wie die Erfahrungen, die sie beide in Caux gemacht hatten, zu einer neuen Haltung und schliesslich auch zu einer neuen Politik der australischen Regierung den Ureinwohnern des Landes gegenüber beigetragen hätten. In bezug auf die Rassenfrage meinte Beazley: «Wir Australier massen uns das Recht an, von der hohen Kanzel herab zu predigen, während unser Platz doch im Busstuhle und im Gebet wäre.»

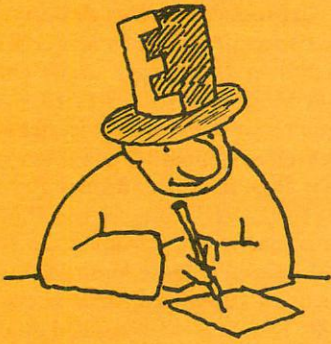
Ein junges Schweizer Ehepaar, das seit zwei Jahren in Australien im Einsatz steht, entwarf ein Bild von der Arbeit der «Versöhnung und der Schaffung neuer Impulse in schwierigen Situationen», die in Caux in den 35 Jahren seines Bestehens vor sich geht, und schloss mit einer herzlichen Einladung an alle Anwesenden zu einem Besuch in Caux, insbesondere vom 4. bis 14. Juli während der Eröffnungssession der diesjährigen Konferenz.

Peter Thwaites

trauen als eine objektive Tatsache einfach annehmen musste, verband sich mit zunehmender Zielstrebigkeit, die eng mit seinem Plan für mein Leben zusammenhing. Erfahrungen solcher Art haben viele Menschen zum Glauben ihrer Jugend zurückgeführt oder haben ihnen, falls sie keinen besaßen, zu einem ersten Glaubenserlebnis verholfen.

(Übersetzt von Walter Gehr)

Auszug aus «Meeting Moral Re-Armament» von K. D. Belden, Grosvenor Books, London, 1979.



Ökologie – weil der eine dafür ist, ist der andere dagegen

von Europäus

Nachdem er am Anfang des Jahres mehrere Wochen in Indien verbracht hatte, musste Europäus in den letzten Wochen viel in Europa herumreisen. Da es kaum etwas Hilfreicheres gibt als eine Bahnreise, um herauszufinden, was die Menschen denken, liessen sich in einer Reihe von Gesprächen einige der Haupt Sorgen des heutigen Europäers herauskristallisieren.

Dabei entdeckte Europäus, dass Anpassungsfähigkeit nicht unbedingt eine Tugend sein muss. Während seines Aufenthalts in Indien sah er Europa aus der Ferne und konnte nicht umhin, sich nach einer grundlegenden Änderung des materialistischen und harten Lebensstils, der unsern Kontinent weitgehend beherrscht, zu sehnen. Von Indien aus gesehen erscheint das Überangebot an Waren – fünfzig verschiedene Brote und hundert Käsesorten, die Masse von teurem elektronischem Spielzeug in den Warenhäusern und Tausende von Occasionen in den Katalogen der Warenhäuser – nicht nur übertrieben, sondern auch für die menschliche Seele schädlich und auf die Dauer abtötend. Sobald aber Europäus wieder europäischen Boden betrat, wurden die östlichen Reiseindrücke sehr rasch von den neuen Eindrücken des westlichen Alltags verdrängt. Wenn einer eine Reise tut, so kann er zwar etwas erzählen. Von einem Besuch auf einem andern Kontinent aber eine dauernde Bewusstseinsänderung zu erwarten, scheint zuviel verlangt.

Aus den Eisenbahngesprächen und vielen anderen Kontakten erfuhr Europäus dann, dass es nicht nur einen grossen Unterschied gibt zwischen dem, was einen Inder und dem, was einen Durchschnittseuropäer – wenn es überhaupt ein solches Wesen gibt – beschäftigt. In Europa selbst gibt es zwei Welten, die es immer schwieriger finden, miteinander zu kommunizieren. Es gibt Begriffe, Persönlichkeiten, Ideale, die für die eine Welt alles bedeuten, von den Vertretern der anderen Welt aber im besten Falle mit Indifferenz, sonst aber mit grossem innerem Widerstand oder Hass betrachtet werden. Bei dieser Spaltung in zwei Welten spielt der Generationenkonflikt eine gewisse Rolle. Die Kampflinie geht aber quer durch die Generationen hindurch.

Man kann die verschiedenen Einstellungen vielleicht mit dem Verständnis vergleichen, das die Menschen einem musikalischen Kunstwerk entgegenbringen. Der eine wird davon innerlich erregt, bereichert oder aufgewühlt. Der andere, der kein Musikgefühl besitzt, kann mit dem gleichen Kunstwerk überhaupt nichts anfangen.

Bei einer der Unterhaltungen, denen Europäus beiwohnte, ging es um Atomenergie und Atombewaffnung. Der eine der Gesprächspartner war ehrlich besorgt über die Proliferation von Atomkraftwerken und Atomwaffen in Europa. Der andere nahm diese unterschwellige Sorge überhaupt nicht ernst und versuchte, alle Argumente als die eines Pazifisten oder Linken abzutun. Aber auch der entgegengesetzte Prozess wurde sichtbar. Der wegen Atomenergie Besorgte zeigte sich ausserstande, die Sorge des Partners zu verstehen, dass ein Vakuum in der Verteidigung Europas zu ähnlichen Entwicklungen führen könnte, wie es dieser Mann 1938 und 1939 am eigenen Leib erfahren hatte.

Europäus schlägt nun fünf Schritte vor, die in dieser verfahrenen Situation helfen könnten. Er geht natürlich davon aus, dass eine grosse Zahl von Menschen in Europa bereit sind, für die Änderungen, die von uns allen in den nächsten Jahrzehnten gefordert werden, auch einen persönlichen Preis zu bezahlen.

1. Auf dem Gebiet des *persönlichen Lebensstils* muss jeder selbst entscheiden, wo und wie er einfacher, selbstloser und vielleicht auch gesünder leben kann. Die Entscheidungen der Reichen in

der Dritten Welt und der Armen in der westlichen Welt werden sicher sehr verschieden sein. Wesentlich ist die Frage der Motivation. Aus unserer materialistischen Sicht heraus denken wir im Westen sehr oft, dass mit dem Spenden von Geld automatisch ein Hilfsprozess eingeleitet werde. Finanzielle Opfer sind sicher notwendig. Aber eine Änderung unserer Lebensgewohnheiten – Ernährung, Wohnungsstil, Freizeit, Ferien und die Verwendung des Autos – dürfte sicher eine grössere Ausstrahlungskraft haben.

2. Mit der Änderung des persönlichen Lebensstils muss die Erkenntnis Hand in Hand gehen, dass auf diesem Gebiet Verallgemeinerung noch gefährlicher ist als auf anderen. Wenn der andere dafür kein «Musikgehör» hat, ist dies nicht notwendigerweise eine Sünde. Die Verhärtung der Fronten ist vor allem dadurch geschehen, dass die eine wie die andere Seite den moralischen Zeigefinger zu sehr benutzte.

3. Am dringendsten ist der Brückenbau von einem Lager zum andern, von einem Individuum zum andern. Gruppen können sich kaum verständigen, einzelne können es. Dass man in allen Lagern zögert, den ersten Schritt hinüber zum anderen zu tun, hat Europäus gerade wieder in den letzten Wochen erfahren, als ihm zwei Studenten, die kurz vor ihrem Abschlussexamen standen, versicherten, wie schwierig sie es fänden, mit den jüngeren Jahrgängen in ihrer Universität überhaupt ins Gespräch zu kommen. So hat jeder von uns, ob alt oder jung, die Gelegenheit, seine natürliche Scheu und seine Vorurteile zu überwinden und einen wirklichen Dialog mit einem Andersdenkenden zu beginnen.

4. Weder die Bewahrung der gegenwärtigen Gesellschaft, noch berechnete Anliegen der Veränderer und Umweltschützer sind *so umfassende und so grosse Ziele*, dass sie aus den Menschen aller Lager das Beste herausholen könnten. Im Jahre 1976 schrieb ein Mann namens Johann Adam Bergk über den Patriotismus, dass dieser nur durch «eine Angelegenheit, die alle Bewohner durch ihre Würde, Wichtigkeit und Grösse interessiert», erweckt werden könne. Natürlich ist es viel verlangt von den Politikern, die den Zwängen der Tagespolitik so absorbiert werden, auch noch solche geistigen Ziele zu formulieren. Von welcher Seite aber auch diese Ziele kommen mögen, ihre Bedeutung dürfte heute nicht mehr unterschätzt werden.

5. Die notwendigen *Änderungen von Strukturen* sowohl in unseren eigenen Ländern wie auch zum Beispiel in den Beziehungen zwischen Nord und Süd werden die ganze Energie und Phantasie der besten Köpfe mehrerer Generationen erfordern, wenn sie ohne Gewalt durchgesetzt werden sollen. Vielleicht besteht die schwierigste Aufgabe der Planer darin, aus dem riesigen Komplex von Problemen diejenigen herauszuschälen, die im gegebenen Augenblick die meisten Chancen haben, gelöst zu werden. Dass diese Aufgabe so riesig scheint, soll keinen davon abhalten, die Schritte eins bis vier und ihre Anwendung im eigenen Gebiet zu untersuchen. Eine Abkürzung des Weges zu einer neuen, «nach-materialistischen» Ordnung gibt es nicht.

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 422213

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern (Bestellungen aus Deutschland nimmt entgegen MRA-Bücherdienst, Umlandstrasse 20, 4390 Gladbeck)

Abonnement: Schweiz: Fr. 22.–, Deutschland: DM 25.–, übrige Länder: sFr. 25.–

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern

Deutschland: 70435-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Verbandsdruckerei AG Bern